

3: Was brauchen Erwachsene, die mit Kindern arbeiten?

Mehr lassen als tun

Ein vielfältiges, naturnah gestaltetes Kindergartenaußengelände in einer Großstadt. Ich sitze entspannt in der Sonne und betrachte die Spielmöglichkeiten: einen Hügel mit einer Felsenlandschaft, ein Pflanzenlabyrinth, einen großen Sandbereich mit Pumpe und zwei Baumhäuser, die über eine Hängebrücke und Strickleitern zugänglich sind. Winkel, die so dicht bewachsen sind, daß man einfach verschwinden kann, ein Materiallager mit Holz und Steinen, das dazu einlädt, sich zu bedienen.

Ich bin ein bißchen traurig, daß ich kein Kindergartenkind mehr bin und hier jetzt spielen darf. Doch kein Kind ist weit und breit zu sehen. Ich genieße die Stille. Es geht auf elf. Plötzlich fliegt die Tür auf.

Mit lautem Geschrei stürmen etwa 20 Kinder nach draußen. Sie rennen über das Gelände, einige erklettern die Rutsche, manche verschwinden sofort hinter einer Hausecke, andere laufen ziellos hin und her. Man kann sehen, mit welcher Freude die Kinder sich bewegen. Langsam werden Gruppen erkennbar, die in ihr Spiel finden. Plötzlich öffnet sich die Tür erneut, die gleiche Szene wiederholt sich. Weitere 40 Kinder strömen unter Getöse nach draußen. Auch die Erzieherinnen finden sich ein, in etwas gemessenerem Tempo. Sie müssen meist auch sofort in Aktion treten. Wenn etwa 60 Kinder gleichzeitig auf einem Gelände eintreffen und anfangen wollen zu spielen, geht das nicht konfliktlos. Eine Atmosphäre von Hektik wird spürbar. An mehreren Stellen gibt es gleichzeitig was zu schlichten. Einige Erzieherinnen gehen schnell dazu über, lautstark ihre Stimme einzusetzen: »Maaaaaaartin!« gellt es über das Gelände, »hör sofort damit auf!«



Zwei Vierjährige schleppen ein Brett. Es ist zu schwer und zu lang. Sie stolpern und schwitzen, mehrmals fällt es zu Boden. Doch sie lassen nicht von ihrem Vorhaben ab. Sie sind ganz und gar bei der Sache. Immer wieder heben sie es auf und lassen es nach wenigen Schritten wieder fallen. Schließlich bitten sie einen Fünfjährigen, ihnen zu helfen. Zu dritt bugsieren sie das Brett ans Ziel. Sie lehnen es an die steile Seite eines Erdhügels und lassen Steine und Erdklumpen herunterrollen. Schließlich fangen sie an, auf der Schräge den Hügel hinab zu balancieren und sich anschließend wieder mühsam aufwärts zu arbeiten. Ohne Brett wäre der Aufstieg sehr viel einfacher zu bewältigen.

Doch sie versuchen es immer wieder, und es gelingt ihnen immer besser. Obwohl sie vor Anstrengung keuchen ist ihre Freude an diesem Tun deutlich erkennbar. Einige Beobachter haben sich eingefunden, meist Jungen im gleichen Alter. Einer fragt, ob er mittun darf. Es wird erlaubt, und bald sind alle mit Feuereifer dabei, ihre Kräfte an der selbstgestellten Aufgabe zu erproben. Wenige Schritte weiter ist ein Hüttenbau im Gang. Fünf Kinder tragen Steine, Äste und Bretter zusammen und versuchen diese zu schichten. Noch ist keine Form erkennbar, doch die Kinder sind intensiv bei der Sache. »So geht das nicht!« fährt plötzlich eine Stimme dazwischen. »Die großen Steine müssen nach unten!« Die Kinder halten inne. »Bringt mal große Steine«, übernimmt eine Erzieherin jetzt das Kommando. Drei der Kinder tun, was sie sagt. »Und jetzt die Bretter«, lautet die nächste Anweisung. Ein Kind steht einfach nur da, schaut fassungslos und geht resigniert weg. Ein anderes folgt ihm. Etwa 20 Minuten später steht in der Ecke eine Hütte aus Steinen, Brettern und einer Decke. Die Erzieherin strahlt, sieben Kinder stehen drum herum, einige mit hängenden Armen, andere schauen irgendwie mürrisch. Von den Kindern, die ursprünglich dieses Spiel angefangen hatten, ist keines mehr dabei. Als die Erzieherin weggeht – ihre Arbeit ist getan, sie hat eine Gruppe beim Hüttenbau angeleitet – zerstreuen sich auch die Kinder. Die Hütte interessiert sie nicht mehr.

»Anleiten« und »Beibringen« verhindert selbstgesteuertes Lernen

Kinder spielen nur, wenn man sie lässt. Sie sind zu Anstrengungen und Höchstleistungen bereit, wenn sie sich die Aufgabe selbst gestellt haben. Den Erwachsenen erscheint das oft sinnlos. Warum den Hügel mit Hilfe einer Brettschräge bewältigen, wenn es ohne viel einfacher geht? Kinder brauchen immer neue Herausforderungen, um ihre Kräfte zu erproben und ihre Sinne zu gebrauchen. Sie schaffen sich diese Herausforderungen selbst und sind dann mit ganzem Herzen bei der Sache. Der Erdhügel war bekannt und vertraut. Mit der selbstgeschaffenen Brettschräge wird er zur neuen Herausforderung. »Mißerfolge« zählen nicht. Kinder finden es normal, etwas 20 mal zu versuchen, und dann die Aufgabe solange zu variieren, bis sie ihnen gelingt. Das kann auch am nächsten Tag oder in der nächsten Woche sein. Eine Hütte, die nicht fertig wird, weil die Gesetze der Statik noch unbekannt sind, stört die Kinder nicht. Sie werden es solange immer wieder versuchen, bis sie mit dem Ergebnis zufrieden sind. Oder sie werden ihre Versuche einstellen und sie nach Wochen oder Monaten erneut auf-

nehmen. Dann werden sie immer wieder neu probieren, vermutlich mit mehr »Erfolg«, denn ihre motorischen Fähigkeiten und ihr Verständnis von der Welt werden dann weiter entwickelt sein. Diese Kinder folgen ihrem eigenen Lernprogramm im Hüttenbauen. »Richtig« und »falsch« sind Kategorien der Erwachsenen.

Die Erzieherin, die den Hüttenbau anleitete, hat getan, was sie gelernt hat. Mit dieser »didaktischen Einheit« hätte sie eine Prüfung bestehen können. »Anleiten« und »Beibringen« waren wichtige Bestandteile ihrer Ausbildung. Das ganze heutige Schulsystem beruht noch auf der Annahme, daß Kinder nur das lernen, was man ihnen »beibringt«. Ein fataler Irrtum, der die Erkenntnis der Biologie außer Acht läßt.

Alle lebenden Systeme folgen den eigenen, inneren Gesetzen. Sie funktionieren »auto-poietisch«. Durch »Anleiten« und »Beibringen« werden die selbstgesteuerten Lernprozesse in der Regel gestört oder verhindert. Ganz anders sieht die Sache aus, wenn das Kind Rat oder Hilfe erbittet und erhält, aber seinen Lernprozeß weiterhin selbst steuert. Dann bleibt es Akteur seiner eigenen Entwicklung.



Auch Erwachsene brauchen Zeit und Muße für ihre Entwicklung

Ein naturnahes Spielgelände allein genügt nicht. Erzieherinnen und Eltern müssen es aushalten können, daß Kinder frei spielen. Sie müssen gelassen bleiben, wenn Kinder Fehler machen und wenn ihnen Dinge mißlingen. Natürlich ist es ihre Aufgabe, Kinder vor Gefahren zu schützen.

Doch das ist hier nicht gemeint. Wir alle haben gelernt, daß Fehler machen schlimme Folgen haben kann und wir dafür bestraft werden können. Wenn wir sehen, wie Kinder experimentieren, weckt das bei den meisten von uns außer Staunen und Neugier auch Angst, Unsicherheit und eine kaum erträgliche Ungeduld. Erwachsene wissen in der Regel »wie es geht«. Sie haben die Lösung und könnten dem Kind das mühselige Probieren ersparen. Auf einem großen öffentlichen Abenteuerspielplatz in London machten die Betreuer folgende Beobachtung: Die Zahl der Unfälle verringerte sich drastisch, nachdem den Eltern der Zutritt verwehrt worden war. Das ständige Eingreifen ängstlicher Erwachsener, ihr ständiges »Paß auf«, »Nein, laß das!«, »Komm, ich helf' dir«, machte die Kinder unsicher und lenkte sie ab. Kinder, die sich auf ihr Spiel konzentrieren und die ihre Erfahrungen selbst machen dürfen, können ihr Leistungsvermögen meist sehr realistisch einschätzen. Sie gehen nur die Risiken ein, die sie auch meistern können. Sie passen auf sich selbst auf.



Die Erwachsenen brauchen Zeit und Muße, ihre in Jahrzehnten erworbenen Muster aufzulösen und loszulassen. Das geht nur in vielen, kleinen Schritten, durch immer wieder erneutes sich Einlassen auf die veränderte Situation und das Bewußtmachen der eigenen Gefühle und Handlungsimpulse. Die Erfolge, die sich einstellen, wenn man sich auf das Wagnis eingelassen hat, bilden die wichtigste Ermutigung. Sie motivieren die Erwachsenen, immer wieder aufs neue dem selbstgesteuerten Lernprozeß zu vertrauen. In der Kita, in der ich die oben geschilderte Beobachtung machte, war das Außengelände innerhalb von drei Wochen, während einer sommerlichen Schließungszeit von einer Fachfirma umgestaltet worden. Das neue Gelände war zwar unter Einbeziehung der MitarbeiterInnen und Eltern geplant worden, doch ließ die Art der Umsetzung den Erwachsenen keine Zeit für die eigenen Lernprozesse. So konnten sie nicht in die neue Situation hineinwachsen. Überdies arbeitete die Einrichtung noch mit einem traditionellen System überwiegend geschlossener Gruppen. Das bedeutet, daß die Türen der Gruppenräume im Kindergarten normalerweise geschlossen sind und alle 25 Kinder in einem Raum gleichzeitig spielen oder sich alle gemeinsam draußen aufhalten. Von den Erzieherinnen wird gefordert, die unterschiedlichen Bedürfnisse der Kinder permanent, möglichst konfliktfrei, zu koordinieren.

Das ist so gut wie unmöglich. Von den Kindern wird eine ständige Einschränkung ihrer Bewegungsbedürfnisse verlangt. Es erzeugt eine dauerhafte Streßsituation – wie jede Erzieherin und jede Lehrerin bestätigen kann. Mitarbeiterinnen von Einrichtungen, die zu einem System offener Gruppen übergegangen sind, berichten, wie dieser Schritt bei fast allen Beteiligten Angst- und Unsicherheitsgefühle auslöste. Die Türen zu öffnen und den Kindern Entscheidungsfreiheit und damit die Verantwortung zu lassen, sich eigenständig im ganzen Haus zu bewegen, erfordert großes Vertrauen. Die Erzieherinnen bewältigten ihre Unsicherheit durch



deutliche Spuren auf der Kleidung. Oft nehmen Vorstellungen von »sauber und ordentlich« entspricht. Auch Eltern brauchen Zeit zu beobachten, wie entspannt und fröhlich ihr Kind ist, das jeden Tag in ein intensives freies Spiel findet.



Karin, Erzieherin in der Kita der Evangelischen Kirchengemeinde Hütschenhausen in der Pfalz erinnert sich noch heute an den Schreck, der ihr durch die Glieder fuhr, als ihr am ersten Arbeitstag nach ihrem Urlaub die fünfjährige Melanie, plötzlich aus fünf Meter Höhe aus einem Baum heraus zwinkte. In der Kita war Bäumeklettern im Einvernehmen mit den Eltern erlaubt worden, weil das Team zwei Jahre nach Beginn der Umgestaltung in die Umsicht und Geschicklichkeit der Kinder Vertrauen gefaßt hatte. Die Erzieherinnen hatten beobachtet, daß die Kinder immer nur so weit kletterten, wie es ihre Kräfte und ihre motorischen Fähigkeiten zuließen. Durch ihre dreiwöchige Abwesenheit hatte Karin nicht mitbekommen, wie das früher ängstliche Mädchen in kurzer Zeit immer geschickter, sicherer und mutiger geworden war.

einen intensiven Austausch im Team und dadurch, daß sie ihre Schritte und ihr Lerntempo selbst bestimmten. Es waren die Erfolgserlebnisse, die sie bei jedem Schritt ermutigten, sich weiter vorzuwagen.

Eine prozeßhafte Umgestaltung des Außen geländes, die sich über mehrere Jahre hinzieht, hat den Vorteil, daß auf diese Weise auch den Erwachsenen Zeit für ihre eigenen Lernprozesse gelassen wird. Viele Eltern sind zu Anfang gar nicht begeistert, wenn ihre Kinder plötzlich in der Erde wühlen oder mit lehmigen Sand und Wasser matschen, denn das hinterläßt sie ein Kind in Empfang, das keineswegs ihren Vorstellungen von »sauber und ordentlich« entspricht. Auch Eltern brauchen Zeit zu beobachten, wie entspannt und fröhlich ihr Kind ist, das jeden Tag in ein intensives freies Spiel findet. Sie stellen dann häufig fest, wie gern ihr Kind in den Kindergarten geht und daß es sich kaum trennen kann, wenn es abgeholt wird. Für berufstätige Mütter und Väter bedeutet das eine große Entlastung. Diese innere Zustimmung der Eltern zum naturnahen Spielgelände ist ein wesentlicher Erfolgsfaktor für das Gelingen des Projektes.

Erzieherinnen, die ständig gestreßt sind, weil sie sich den Eltern gegenüber rechtfertigen müssen, haben weniger Raum für ihre eigenen Lernprozesse.

Der Umgestaltungsprozeß in Hütschenhausen dauerte drei Jahre. Am Ende waren sich die Mitarbeiterinnen einig, daß nun jeder Gruppenraum eine Tür nach draußen brauchte, weil die Kinder viel mehr, nämlich den größten Teil ihrer Zeit im Kindergarten, im Freien spielen wollten. Dadurch gestaltete sich die gesamte Arbeitssituation für die Erzieherinnen entspannter und streßfreier. Ihr Eingreifen, Kontrollieren, Konflikte schlichten und Anleiten, wurde immer weniger notwendig. Statt dessen beobachteten die Erzieherinnen mit Staunen, welche eigenen Lösungen die Kinder oftmals fanden. Lösungen, die ihnen als Erwachsene nicht im entferntesten in den Sinn gekommen wären. Die Erzieherinnen fanden nun mehr Zeit für die Beobachtung der Kinder und konnten den Eltern viel detaillierter Auskunft geben. Außerdem waren sie in der Lage, ihre Angebote gezielter auf die sehr viel klarer wahrgenommenen Bedürfnisse der Kinder abzustimmen und sich denjenigen Kindern intensiver zuzuwenden, die das dringend brauchten. Die Umbaumaßnahmen am Gebäude waren eine konsequente Folge ihrer veränderten Arbeitspraxis.

Im Etat des Trägers fanden sich die notwendigen Mittel, und das Vorhaben wurde noch im gleichen Jahr ausgeführt. Die Befürchtungen von Außenstehenden, daß mehr Türen mehr Hektik und Unruhe bedeuteten, bewahrheiteten sich nicht. Im Gegenteil: Kurze Wege nach draußen für die Kinder bedeuten weniger Unruhe und weniger besorgtes Nachschauen: »Was machen die da im Flur?«, also eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Erzieherinnen. Auch die Putzfrau empfand die neue Situation nicht als Mehrarbeit, denn sie war in den Entscheidungsprozeß, genau wie die pädagogischen Mitarbeiterinnen, einbezogen worden. »Der Dreck verteilt sich nur anders«, ist ihre Sicht der Dinge.

Die Arbeit der Erzieherin wird differenzierter und individueller

Das Team der Kindertagesstätte in Büningstedt in Schleswig-Holstein arbeitet seit fünf Jahren an der Umgestaltung ihres Außengeländes. Jede einzelne Etappe wurde nach der Fertigstellung mit einem Fest gefeiert.

Das Team nahm sich die Zeit, Atem zu holen und genau hinzuschauen. Es beobachtete die Kinder im Spiel und plante in Ruhe die nächsten Schritte.

Auch über gewisse »Fehlplanungen« können die Erwachsenen heute lachen, zumal die Kinder es ihnen nicht übel nehmen und kein Geld fehlinvestiert wurde. Das Team hatte mit viel Sorgfalt einen »Sinnenweg« gestaltet: einen Weidentunnel, in dem der Untergrund abschnittsweise sehr unterschiedlich ausgestattet wurde, um eine differenzierte Geherfahrung zu ermöglichen. Die Kinder bezogen den neuen Raum sofort in ihr Spiel ein. Für sie ist es »das Gefängnis«, wohin sie die Bösewichter, die vom benachbarten »Weidenfort« aus bekämpft und gefangen genommen werden, einsperren. Ihre Sinne genießen auf dem vielfältigen Gelände soviel Erfahrungsmöglichkeiten, daß sie dafür keinen extra »Weg« brauchen. Doch für einen weiteren Rückzugsraum hatten sie sofort Verwendung.

»Auf dem normalen Kita-Spielplatz in Hamburg, wo ich mein Jahrespraktikum leistete, bestand meine Arbeit hauptsächlich aus Aufsicht«, erinnert sich Merve, 23, die heute in Bünningstedt arbeitet. »Ich fühlte mich manchmal als Gefängnisaufseherin. Die wenigen Spielgeräte waren meist sehr belagert, weil alle Kinder gleichzeitig nach draußen kamen. Meist war ich beschäftigt, Streit zu schlichten oder Kampfhähne zu trennen. Die paar Büsche, die in der Mitte des Geländes standen, übten eine große Anziehungskraft aus, aber die Kinder durften sie nicht betreten. Wir Erzieherinnen mußten dies überwachen. Die Arbeit war sehr stressig und man wünschte sich hauptsächlich, daß es endlich Mittag wäre und die Kinder abgeholt würden.«

Heute kann Merve sich nicht mehr vorstellen, so zu arbeiten. In der Kita Bünningstedt muß kein Kind rausgehen. Auch keine Erzieherin. Die früher meist unbeliebte »Außenaufsicht« ist abgeschafft worden. Alle Regeln wurden mit den Kindern gemeinsam erarbeitet, und deswegen sind auch alle dafür verantwortlich, daß sie eingehalten werden. Das Eingangstor ist unverriegelt. Die Erwachsenen vertrauen den Kindern, daß sie das Gelände nicht eigenmächtig verlassen und wurden bisher nicht enttäuscht. Ein Kind, das auf sich selbst noch nicht aufpassen kann, und dies dadurch deutlich macht, daß es andere Kinder schlägt oder in anderer Weise beeinträchtigt, muß in Sichtweite eines Erwachsenen bleiben.

»Natürlich gehen wir dann häufig mit diesem Kind nach draußen, weil es seine Aggressionen besser los wird, wenn es sich austoben kann. Doch für das Kind ist dieser eingeschränkte Radius ›in der Sichtweite eines Erwachsenen‹ in der Regel nicht so angenehm. Wir können es dann durch unsere Nähe, unsere dichte Beobachtung und die Zuwendung, die dadurch möglich wird, meist sehr gut darin unterstützen, sich an die Regeln halten zu lernen und seine Konflikte auf andere Weise zu lösen, als durch Schlagen.«

Kinder brauchen nicht mehr Experten, die ihnen mit immer differenzierteren Diagnosen einen immer ausgeklügelteren Therapiebedarf attestieren, sondern eine verlässliche, vertrauensvolle Beziehung zu einem Erwachsenen. Wenn es den Kindern in der Familie an Zuwendung mangelt, zeigen sie ihre Bedürftigkeit in mannigfaltigen »Verhaltensstörungen«. Das naturnahe Spielgelände ermöglicht den Erzieherinnen eine sehr viel individuellere Begleitung dieser Kinder. Durch die Gestaltung des Spielraumes in einem langsamem Prozeß, können die Erwachsenen »mitwachsen«. Den Erzieherinnen wird es auf diese Weise möglich, ihre Berufspraxis sehr viel komplexer zu gestalten und selbst mehr Reflexionsraum zu gewinnen. Ihre Arbeit wird dadurch sinnvoller und befriedigender.